



GreifBar – Gemeinde & Werk im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis

PREDIGT ÜBER GEN 2F

GreifBar^{plus} 426 am 21. September 2014

NACHFOLGE IM ALLTAG: GARTENARBEIT JENSEITS VON EDEN

Lesung (Bianca) 1 Mose 2,4b-9 :Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land. Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

1 Mose 2,15-17 Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte. Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.

1 Mose 3,6+7 Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

1 Mose 3,17-19 Da sprach Gott der HERR zum Mann: Weil du gehorcht hast der Stimme deiner Frau und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen –, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn **du bist Erde und sollst zu Erde werden.**

Liebe GreifBar-Gemeinde,

jede Woche hat ja ihre Höhepunkte, und der Höhepunkt in meiner Woche war ein großes Stück Pflaumenkuchen mit Sahne, in der spätsommerlichen Sonne mit starkem Kaffee genossen. Am besten ist Pflaumenkuchen ja, wenn er noch ein bisschen warm ist. Dünner, knuspriger Boden, dick belegt mit Pflaumen. Pflaumenkuchen ist theologisch betrachtet ein starker Beweis für die Existenz Gottes. So ein Pflaumenkuchen ist aber auch ein starker Beweis für die Bedeutung von Arbeit. Denn mein Stück Pflaumenkuchen ist wundersamer Weise nicht vom Himmel gefallen. Darauf meinte auch die beste Ehefrau von allen¹ hinweisen zu müssen, als sie sagte, es habe sie glatt eineinhalb Stunden gekostet, diesen Kuchen auf den Tisch zu zaubern.

Aber auch diese eineinhalb Stunden sind ja nur die Spitze des Eisbergs. Sie sind das Endstück einer langen Kette von kleinen und großen Arbeitsleistungen. Da hat also ein bestimmter jemand die Pflaumen geerntet, aufgeschnitten und entkernt, einen Teig gemacht, den Teig mit Pflaumen belegt und in den Ofen geschoben. Den Baum hat ein anderer Jemand vor Jahren zu uns gebracht und gepflanzt. Das Auto, mit dem er kam, hat jemand konstruiert, gebaut, verkauft, getankt und gewartet. Die Zutaten zum Teig kommen aus einem Supermarkt. Nur hat jemand erst einmal Zucker, Mehl, Backpulver, Vanillezucker, Butter und Eier produziert (welche Untertreibung: produziert!) und vermarktet, verpackt, kontrolliert, beworben, transportiert. Ein anderer Jemand hat sie in die Regale verteilt in einem Markt, der regelmäßig gereinigt und nachts bewacht wird. Von jemandem! Jemand saß an der Kasse und hat das Geld, das irgendwann einmal von jemandem gedruckt worden war, entgegengenommen. Ein Ofen wurde gebaut, für Stromversorgung gesorgt, leider dafür auch eine Rechnung geschrieben. Geschirr wurde entworfen, getöpft, transportiert, verkauft. Ich höre hier auf: Ihr habt die Botschaft verstanden, es geht schlicht darum, dass so ein harmloses Stück Pflaumenkuchen am Ende einer langen Kette von Arbeiten auf meinem Teller liegt. Gablers großes Wirtschaftslexikon spricht hier von komplexen Warenketten zwischen der Produktion und dem Konsum. In diesen komplizierten Netzwerken geschieht Arbeit, und ich hätte statt des Pflaumenkuchens auch andere Produkte wählen können wie – sagen wir – den exami-

¹ Das kostet 10 Euro!

nierten Studenten, ein neues Arzneimittel oder einen pünktlich eintreffenden Zug.

Es geht also um Arbeit.² Wie oft ist unsere Arbeit eigentlich Thema in der Kirche? Arbeit mit Händen oder Kopf, mit Bezahlung oder ohne, in der Familie, in kleinen und großen Betrieben, mit großer oder kleiner Verantwortung, einfache Arbeit. Wie oft kommt Arbeit in Predigten vor oder in unseren Hauskreisen? Wie oft reden wir über die Frage, ob und wie wir Jesus in unserem Berufsalltag begegnen, ihm dienen, von ihm geleitet oder von ihm weggezogen werden? Wann wurde zuletzt für die Bäcker von Pflaumenkuchen gebetet, für die Altenpflegerin, den Hausarzt, den Müllwerker, die Putzfrau im Institut und den Feuermann, die Lehrerin, die Rektorin, den traurigen Langzeitarbeitslosen, unsere Sachbearbeiterin beim Finanzamt, die Frau an der Kasse von der Tankstelle, Frau Lange, die den Fisch auf dem Markt verkauft?

Das ist im Grunde schon meine Pointe hier: Das Leben mit Gott findet auch im Beruf statt oder es findet nicht statt. Jesus zu folgen erschöpft sich nicht darin zu beten, zum Gottesdienst zu kommen, mitzuarbeiten und anderen Menschen von unserem Glauben zu erzählen. Das Leben mit Gott findet auch im Beruf statt oder es findet nicht statt. Drei plus zwei Überlegungen möchte ich dazu anstellen, also eigentlich fünf, aber drei plus zwei klingt nicht so lang und außerdem gehören die ersten drei auch zusammen:

1. WIR SOLLEN DEN GARTEN BEBAUEN UND BEWAHREN: BERUF IST BERUFUNG

Gott beginnt seine Arbeit nicht mit einer Kirche, sondern mit einem Garten. Es ist eher ein Landschaftsgarten, es gibt Flüsse und Bäume, Tiere leben hier, und es gibt Obst, Gemüse, Salate und Getreide. Gott nimmt also eines Morgens Adam und Eva bei der Hand, führt sie in diesen Garten, zeigt ihnen alles, ich denke: voller Stolz, und sagt ihnen: Hier dürft Ihr jetzt leben. Und ich verrate Euch, wie das funktioniert: Es funktioniert durch Arbeit. Das hier ist Paradies, nicht Schlaraffenland. Im Schlaraffenland wachsen Euch die Früchte in den Mund. Im Paradies wird gearbeitet. Ihr beide werdet diesen wunderschönen Garten kultivieren. Ihr macht aus Natur Kultur. Ihr bebaut den Boden und Ihr bewahrt ihn, dass er auf lange Zeit gesund und fruchtbar bleibt. Das ist nun Eu-

² Vgl. das ausgezeichnete Buch von Timothy Keller und Katherine Leary Alsdorf: Berufung. Eine neue Sicht für unsere Arbeit. Basel: Brunnen-Verlag 2014.

re Berufung: Ihr arbeitet, und indem *Ihr* arbeitet, pflege, erhalte und fördere *ich* die Schöpfung. Wir bilden ein starkes Team: Ihr arbeitet und ich Sorge für guten Boden, ordentliches Wetter und gutes Gedeihen. Wie erhält Gott die Welt? Nicht zuletzt durch die Arbeit von Menschen. Was sind wir? Gottes Finger. Arbeit und Beruf sind unsere Berufung.

Jede ehrliche Arbeit ist Gottes Berufung. Da waren die ollen Griechen in der Antike ganz anderer Meinung. Sie hielten Arbeit für etwas Niedriges und Müßiggang für das wahrhaft Menschliche. Tiere arbeiten, Menschen dagegen streben danach, die Arbeit hinter sich zu lassen und ihre Muße dem Höheren zu widmen, dem Nachdenken und dem geistvollen Gespräch.

Gott muss ihnen sehr suspekt vorkommen. Der wühlt im Dreck, als er den Menschen schafft, mit erdigen Fingern und Schlammgespritzern im Gesicht. Der kommt am Anfang der Weltgeschichte als Gärtner und am Ende als Zimmermann, und dazwischen vergleicht sich Gott gerne mit einem Hirten, einem Töpfermeister, einem Weinbergbesitzer oder einer Marktschreierin. Lauter Bilder für Gott in der Bibel.

Arbeit ist göttliche Berufung und nicht lästiges Übel. Wäre unter uns eine Ärztin und ein Mitarbeiter der Müllabfuhr; beide könnten sagen: Was ich tue, das tue ich in Gottes Team, als sein Mitarbeiter. Manche Geschichten graben sich ja tief ins Gemüt ein. In der Grundschule haben wir eine Geschichte gelesen, 50 Jahre ist das her, da verachteten die vornehmen Bürger die Müllmänner, weil sie nicht so gut rochen und niedrige Arbeit versahen. Als es zu arg wurde, legten die Müllmänner die Arbeit nieder. Die Stadt versank im Schmutz wie jüngst Neapel, der Dreck lag bergeweise vor den Häusern. Es stank. Die Ratten kamen und mit ihnen die Krankheiten. Bis die Bürger sich aufmachten, die Müllmänner um Verzeihung baten und inständig aufriefen, doch bitte wieder zu tun, worauf die Stadt auf keinen Fall verzichten könne. Ich sehe die Seiten im Buch und die Bilder noch exakt vor mir, tief hat es mich beeindruckt und gewarnt, ja nicht hochmütig zu sein gegenüber scheinbar niedriger Arbeit.

Bebauen und bewahren, sagten wir, ist also Gottes Berufung in jeder ehrlichen Arbeit, und nun ergänzen wir mit der zweiten Überlegung:

2. WIR SOLLEN DEN GARTEN BEBAUEN UND BEWAHREN: BERUF IST DIENST

Beruf ist Dienst. Wer arbeitet, ist ein Dienstleister, und das ist ja gerade die Würde. Ich räume dann nicht nur Müll weg, schreibe Texte, horche Herz und Lunge ab, verkaufe Brötchen und backe Pflaumenkuchen. Sondern indem ich das tue, trage ich bei zum Wohlbefinden von Menschen, ich assistiere großen Dingen, ich tue Nötiges, ohne das das große Ganze nicht gelänge. Noch der kleinste Dienst ist das: Dienst. Und auch der größte Beruf wird nicht mehr als das: Dienst.

Es ist mein Beitrag zum Ganzen, und es ist nötig, weil ohne die vielen kleinen Dienste kein Ganzes würde. Wir haben ungefähr 2.500 Mitarbeiter an der Uni, ohne das Klinikum. Professorinnen und Putztruppen, Forscher und Finanzverwalter, Laboranten und Bibliothekare, Hausmeister und Techniker. Nur wenn jeder an seiner Stelle tut, was er tun soll, wird daraus eine lebendige Universität.

Das aber sah Adam Smith völlig anders. Er sagt: Der Bäcker, der gute Brötchen backt und verkauft, der tut das nicht aus Menschenfreundlichkeit. Er tut das, weil er selbst ein Auskommen haben will, er tut es um Geld zu verdienen und vielleicht sogar reich zu werden. Er ist mehr oder weniger selbstbezogen, aber selbstbezogen ist er! Der Egoismus, so Smith, ist der stärkste Antrieb für menschliche Arbeit. Aber weil der Bäcker sein Ziel nur erreicht, wenn er *gute* Brötchen backt und ein *freundliches* Geschäft führt, darum muss der Egoismus am Ende des Tages unter der Hand, fast als Nebenwirkung, doch dem Gemeinwohl dienen. Das ist der Geist des Kapitalismus, so Adam Smith im Jahr 1776.

Mag sein, lieber Adam, dass Du recht hast, aber Dein Namensvetter im Paradies, der alte Adam, der war anders gedacht. Der sollte wissen: Für mich sorgt Gott, und ich bin nun frei, mit guter Arbeit anderen zu dienen. Hingabe an meine Aufgabe im Beruf, ein Eifer, mein Bestes zu leisten, Freude an guter Qualität, Bereitschaft mehr zu bieten als das magere Minimum, das alles erwächst aus einer Haltung, die im Beruf Gottes Berufung sieht. Beruf als Dienst ruft nach Hingabe: eine gute Ärztin, ein guter Putzmann, ein guter Student, eine engagierte Mutter will ich sein. Nicht das Nötigste, sondern das Gute will ich tun. Die ältere Generation, Nachkriegskinder und Babyboomer hat es ein bisschen übertrieben und folgte schon der Moral eines Lastpferdes: Nur Arbeit ist das Leben. Nicht gut. Bei der Generation Y, unseren lieben 30jährigen, könnte es in

die andere Richtung losgehen: Lieber nicht zu viel Hingabe, die Balance muss stimmen. Darf ich etwas provozieren: Balance ist ein ziemlich leidenschaftsloses Wort, fast schon langweilig. Leidenschaftliche Arbeit braucht Ruhe, braucht Sabbath, braucht Grenzen, aber nicht Balance.

Bebauen und bewahren als Gottes Berufung, sagten wir, sei ein Dienst für andere, das bauen wir noch etwas aus – mit einer dritten Überlegung:

3. WIR SOLLEN DEN GARTEN BEBAUEN UND BEWAHREN: ARBEIT IN DER WELT IST GOTTESDIENST

Gottesdienst! Martin Luther war der Überzeugung, dass die Magd, die den Stall auskehrt, Gott nicht weniger dient als der Priester, der die Messe liest. Das war Provokation pur. Nein, sagte man damals: Was in der Kirche geschieht, das zählt bei Gott, damit sammelt man Pluspunkte im Himmel. Gott dienen, das heißt: beten, fasten, opfern. Nun, sagte Luther, das mit dem Punkte sammeln, das könnt Ihr ja sowieso vergessen, weil Jesus soviel Punkte hat, das reicht locker für jeden auf dieser Erde. Und darum kann jetzt auch jeder frei und fröhlich Gott dienen, ach und sagte ich das schon: die Magd, die den Stall auskehrt, die tut das mindestens so gut wie der Priester, der die Messe liest.

Nun sagen wir das ja heute auch nicht mehr so: Wir denken nicht, dass die, die ihr Geld in der Kirche verdienen, Gott deshalb näher sind als andere. Aber vielleicht denken wir: Das was wir sonntags in der Kirche tun, und das, was wir danach tun, wenn wir beten oder ehrenamtlich mitarbeiten, das ist Gottesdienst. Und mit dem Beruf, da verdienen wir halt notgedrungen unseren Unterhalt. Da können wir vielleicht wie in dem Filmchen am Anfang, andere zum Gottesdienst einladen oder viel Geld verdienen, das wir dann spenden. Aber das, was wir da tun, ist selbst – kein Dienst für Gott. Aber genau das ist falsch gedacht.

Wie hängen unser Beruf und die Gemeinde zusammen? Ich gucke selten Motorsport, weil ich das eigentlich langweilig finde, wenn die Jungs da wie blöde im Kreis rumfahren. Aber letzten Sonntag habe ich ein paar Minuten beim DTM-Rennen auf dem Lausitzring zugeschaut. Und was mich fasziniert hat, war der Pitstop. Beim Pitstop oder Boxenstopp rasen die Fahrer zu ihrer Servicemannschaft, bremsen gerade rechtzeitig ab, die Autos werden betankt, die Reifen gewechselt, und ab geht's. Die 16 Mann am Boxenstopp hat meinen totalen

Respekt: Absolut auf die Sekunde fit und aufeinander abgestimmt bringen sie das Auto in weniger als 5 Sekunden zurück auf die Strecke. Warum erzähle ich das? Weil das Verhältnis von Gemeinde und Beruf ungefähr so zu sehen ist: Der Gottesdienst ist der Boxenstopp und dann werden wir für die nächsten 7 Runden auf die Bahn zurückgeschickt und machen unser Rennen im Beruf, Runde für Runde. Der Sinn eines Autos ist nicht der Boxenstopp. Ohne Boxenstopp bleibt das Auto liegen, aber ein guter Boxenstopp schickt das Auto zurück ins Rennen. Er sagt nicht: Ach, hier ist es doch so schön!

Das waren die ersten drei Überlegungen: Die Arbeit im Beruf ist ehrenvolle Berufung und nicht lästige Pflicht (anders als die Griechen dachten). Die Arbeit im Beruf ist Dienst für Gott und nicht nur eigensüchtiges Streben (anders als Adam Smith dachte). Die Arbeit in der Welt ist ebenso Gottesdienst wie das was in der Kirche passiert (anders als viel frommes Volk es denkt). Es kommen noch zwei Überlegungen, um das Bild erst einmal abzurunden. Nur noch zwei, aber die haben es in sich:

4. JENSEITS VON EDEN: EIN ACKER MIT DORNEN UND DISTELN

Oder: Leider ist es schief gegangen. Da war die Geschichte mit dem Baum und der Frucht, die Beziehung zu Gott ging in die Brüche, die Probleme beginnen. Gott hat Adam und Eva diese eine Grenze gesetzt, damit sie menschlich bleiben und nicht göttlich werden. Werdet ihr mir vertrauen und gehorchen, das war die Frage. Aber es ging schief. Gründlich schief. Adam und Eva war angedroht, dass sie sterben müssten, und nun kommt es auch genau so: Sie sterben Stückchen für Stückchen. Ihre Ehe wird schwierig, mit den Söhnen gibt es erst Ärger, dann Kummer, und die Arbeit, die Arbeit wird mühsam: im Schweiße deines Angesichts muss Adam nun arbeiten. Man riecht es fast, wie schwer es wird, der Boden trägt nun Dornen und Disteln.

Mühsam ernährt sich der Mensch jenseits von Eden. Die Arbeit und der Beruf haben ihre Unschuld verloren. Und das bedeutet: Arbeit, wie sie mal gedacht war, gibt es so nicht mehr: Arbeit als Ehre, als Hingabe an andere und als Gottesdienst. Es gibt überhaupt jenseits von Eden kein Leben mehr ohne „aber“. In – keinem – einzigen – Bereich - unseres Daseins! Überall steckt ein „aber“ mit drin. Das „aber“ bei der Arbeit könnten wir an endlos vielen Beispielen anschauen.

Wir könnten z.B. sagen, dass jetzt jenseits von Eden Arbeit immer überschätzt oder unterschätzt wird. Der Mensch jenseits von Eden hat kein Maß mehr.

Er sagt entweder: Arbeit ist mein Leben. Wenn ich arbeite, Erfolg habe, Geld verdiene, dann bin ich wer. Wenn nicht – dann nicht. Die Menschen von Babel dachten so: Einen großen Turm müssen wir uns bauen, damit wir uns einen Namen machen! Wer sich einen Namen machen muss, hat demnach noch keinen. Er muss ihn sich machen. Darum ist Arbeit sein Leben. Arbeit ist die Rechtfertigung meines Daseins, vor den anderen, und wenn ich in den Spiegel gucke, und sicher auch, falls es das gibt, bei jener großen Endabrechnung meines Lebens.

Oder der Mensch ohne Maß sagt: Arbeit ist nur lästige Pflicht, reiner Gelderwerb. Dann würde er z.B. sagen: Es zählt nur, dass ich möglichst rasch möglichst viel verdiene und dann das tue, was ich eigentlich tun möchte. Jetzt muss ich arbeiten, aber dann, dann kann ich mir gönnen, was das Leben schön macht.

Der eine überschätzt die Arbeit, der andere unterschätzt sie. Beide finden nicht zu der schlichten Freude, dass Arbeit Arbeit ist: Sechs Tage gebe ich mein Bestes, setze meine Gaben ein, diene anderen, freue mich an jedem guten Werkstück. Am siebten ruhe ich, feiere und höre: Gute Arbeit, mein Kind, und vergiss nicht: Du bist auch ohne das mein liebes Kind!

Wir könnten dasselbe aber auch an den Nöten durchspielen, die der dornige Acker jenseits von Eden so mit sich bringt. Wir begegnen hier allem, was es an Bosheit und Not gibt: der erbitterten Konkurrenz um einen Auftrag, einen Job, eine Beförderung. Der Eigensucht, die nicht dem anderen dient, sondern ihn aussaugt. Dem hemmungslosen Geldverdienen. Oder der Tragödie, dass mein kleiner Laden nur überlebt, wenn es der Mitbewerber nicht tut. Oder dem Druck, dass Vorgesetzte ein Verhalten fordert, das meinem Gewissen weh tut.

Das heißt: das, was wir in religiöser Sprache Sünde nennen, durchweht und durchwirkt die ganze Arbeitswelt. Und wenn wir als Christen an dieser Welt teilhaben, dann haben wir auch an ihrer Korruption teil. Wir finden sie in anderen und in unserem eigenen gierigen, neidischen Herzen. Wir finden sie in wirtschaftlichen Strukturen und in erbarmungsloser Ausbeutung, in ungerechtem

Lohn und in unverschämtem Reichtum. Es gibt Arbeit, bei der nichts herauskommt. Es gibt Arbeit, die entwürdigt, bei der Menschen geschunden werden, und das ist etwas anderes als schlichte, niedrige Arbeit. Und uns ist nicht verheißen, dass uns das erspart bliebe. Dies ist die Welt jenseits von Eden und eine andere kriegen wir – noch! – nicht.

Dieser Gedanke wäre aber unvollständig ohne einen anderen: Gott trägt, pflegt, erhält, duldet, schützt auch diese Welt jenseits von Eden. Und zwar, man höre und staune, durch gute Arbeit von glaubenden *und* nicht-glaubenden Menschen. Weil es nicht nur die Bosheit gibt, sondern auch so etwas wie Güte, Hingabe, Eifer, darum bricht nicht alles zusammen. Es ist ein riesiges Stück der Geduld und Güte Gottes, dass es so ist und bleiben soll. Nicht alle Bäcker sind Gauner, auch wahrscheinlich nicht alle Zahnärzte (da bin mir aber nicht ganz sicher), es gibt ehrliche Politiker, es gibt Chefs, die ihre Angestellten fördern und nicht nur fordern, es gibt Lehrer und Automechaniker, Ärztinnen und Putzmänner, die Gutes tun, jedenfalls öfters.

Und in diesem Mischmasch sind wir mitten drin, wir tragen ihn ja in uns selbst mit herum. Wir sind ja nicht besser. Aber vielleicht haben wir eine besondere Sehnsucht nach dem Garten Eden, der diese Welt einmal war. Und wahrscheinlich entwickeln wir einen inneren Kompass, in welche Richtung wir die Dinge schieben möchten an dem kleinen Ort, an dem wir ein bisschen Einfluss haben. Ich denke an eine junge Ärztin: Vielleicht sagt sie, ich will Zeit haben Patienten zuzuhören und mehr zu sehen als eine Niere oder einen musculus piriformis. Oder: Ich will so gut forschen, dass ich helfe, diese schlimme Krankheit auszurotten. Oder vielleicht sagt sie: Ich will die anderen achten, die hier in der Klinik arbeiten, auch die Putzfrau, auch die Sekretärin und den Hausmeister. Ich will ihnen allen mit Freundlichkeit begegnen. Ich habe Sehnsucht nach Eden.

Im Film „Twelve Years a Slave“ spielt Brad Pitt einen Zimmermann, einen gläubigen Mann aus Kanada, der für einen Farmer im Süden der USA eine Scheune baut. Mit ihm arbeitet Solomon Northup, ein Sklave, zu Unrecht seit langem unfrei. Die beiden bauen eine Scheune, sie tun ihr Bestes. Der Farmer will mit dem Zimmermann plaudern, so unter freien weißen Männern. Aber der christliche Zimmermann kritisiert den weißen Farmer und dessen Rassismus. Er bleibt ruhig, er redet respektvoll, aber deutlich. Er sagt, dass Gott keine Freude daran hat, wenn fromme weiße Farmer schwarze Menschen versklaven. Schließlich erfüllt er eine Bitte des Sklaven: Er leitet einen Brief weiter, der am Ende zur Befreiung führt. Er ist für mich ein Beispiel dafür, welche Rolle Christen im Beruf in der Nachfolge von Jesus spielen können.

5. JENSEITS VON EDEN: MIT JESUS AUF DEM WEG ZUR NEUEN WELT

Und damit bin ich bei meinem letzten Gedanken: Wir haben ja noch nicht von Jesus gesprochen. Und das soll es hier nicht geben, dass wir ein Thema bedenken, ohne an Jesus zu denken. Er ist ja hier, unsichtbar, der auferstandene Herr, und mein Job hier beim Boxenstopp ist es, Euch zu sagen, was Jesus vor hat.

Und was er vorhat, ist nichts weniger als eine rundum neue Erde. Aber: eine Erde. Was er vorhat, ist Garten Eden 2.0. Was er vorhat ist Erlösung von Dornen und Disteln, ist Freiheit von der entfremdeten Arbeit, nicht aber Freiheit von der Arbeit.

Und damit fängt er heute an, überall wo er seine Leute hat. Und eines Tages, möge er nicht zu fern sein, wird er sagen: Jetzt ist es so weit, jetzt ist es vorbei mit der Welt jenseits von Eden, jetzt kommt die neue Erde. Und für uns in unserer Arbeit, in unseren Berufen, bezahlt oder nicht bezahlt, hoch oder niedrig, kann das bedeuten: durchzubuchstabieren, was es heißt, Jesus im Beruf zu folgen. Ich möchte hier einen Moment innhalten, bevor ich weitermache: Redet Ihr konkret über so etwas in den Hauskreisen? Heutiges Thema: Anne will diskutieren, wie eine Ärztin Jesus folgt. Sarah erörtert das Dasein einer christlichen Juristin. Michael will Erzieher sein als Jünger Jesu. Und geht es dann zur Sache? Oder trifft Ihr Euch einmal im Monat, die Ihr gleiche Berufe habt, zum Mittagessen, vielleicht kommt auch mal ein Kollege dazu, und berätet als Kaufleute, Theologiestudenten (das ist tatsächlich auch ein Beruf!), Mütter, Väter, Ärzte, wie es Euch mit Jesus im Beruf ergeht?

Zurück zur letzten Überlegung: Vielleicht sagen wir es so, nach einem halben Tag in der Stille, den wir uns gegönnt haben: Ich möchte lernen, meinen Beruf als Berufung zu verstehen, als Dienst und als Gottesdienst. Ich möchte integer sein in dem, was ich tue. Kommt eine Versuchung, will mich jemand von der Spur abbringen, dann verzichte ich lieber auf Gewinn, gute Stimmung und Beförderung als meine Integrität zu opfern. Ich möchte mit Freude Gutes abliefern mit meiner Arbeit. Wenn es hart und schwer wird, will ich an Jesus denken und ihn um Hilfe bitten (das ist wichtiger als die Frage, ob ich als Christ in der Kantine ein Tischgebet bete). Wenn es nötig wird, will ich für Schwache die Stimme erheben. Wenn ich Einfluss habe, werde ich mich fragen wie Königin Esther in der Bibel: Warum wohl Gott mich an diese Stelle gestellt? Meinen Kol-

legen will ich nachsehen, wenn sie nerven (und gelegentlich das eine oder andere offen ansprechen). Ich will großzügig sein, wenn andere groß herauskommen. Ich will tragen, wo mein Job an der Sünde Anteil hat, und immer wieder um Vergebung und Erneuerung bitten. Ich will zugänglich sein, wenn mich andere um etwas bitten. Ich will unaufdringlich, aber gewinnend mit meinem Tun und Reden den Menschen Jesus vorstellen. Ich will aber auch meiner Arbeit nicht erlauben, mich völlig zu besitzen und zu besetzen, bis ich gar besessen von ihr bin. Ich will mich mühen und ich will ruhen und feiern und Pflaumenkuchen essen. Ich will weinen über Dornen und Disteln. Ich rechne damit, dass ich mich im Schweiß meines Angesichts plagen muss. Dann erst recht will ich auf Jesus schauen und sagen: Ach komm, Herr, komm und erneuere diese Erde. Wenn Ihr das auch wollt, dann ruft mit Gottes ganzem Volk: AMEN.